

Was mich an diesem Roman sofort berührt, ist Amelies stille Erschöpfung. Diese Kämpfe mit ihrer Teenager-Tochter, die nicht nur laut, sondern auch verletzend sein können, fühlen sich so echt an. Man spürt, wie Amelie zwischen Beruf, Erwartungen und ihrer eigenen Unsicherheit zerrieben wird. Und dann zwingt sie eine Reportage, sich mit ihren arabischen Wurzeln auseinanderzusetzen etwas, das sie lange weggeschoben hat, vielleicht aus Bequemlichkeit, vielleicht aus Angst vor dem, was sie dort finden könnte. Parallel dazu öffnet sich in Tripolis 1949 eine Welt, die warm, lebendig und voller Neuanfänge ist. Zaid und seine Familie, entwurzelt aus Jaffa, bauen sich ein neues Leben auf, das trotz Verlust Hoffnung atmet. Besonders Zaid's Begegnung mit der jungen Deutschen berührt mich: dieses zarte Aufblühen, das gleichzeitig Mut und Schmerz bedeutet. Was mich an der Geschichte so tief trifft, ist die Erkenntnis, dass Herkunft kein abgeschlossenes Kapitel ist. Sie wandert weiter, durch Generationen, durch Gesten, durch Schweigen. Bald begreift Amelie, dass sie erst die Geschichte ihrer Familie verstehen muss, bevor sie deren Gegenwart gestalten kann. Genau in dieser Erkenntnis liegt die Kraft des Romans. Er zeigt, wie Identität sich aus vielen Schichten zusammensetzt und wie heilsam es sein kann, endlich hinzusehen.

Laila El Omari, Dattelpalmen vor tiefblauem Himmel, Aufbau Verlag, 14.07.2026, 384 Seiten, Fr. 24.90